



LESEPROBE

SHIVERS

VIII

Neue Horrorgeschichten

Laird Barron, Jack Dann, Ray Garton, Jack Ketchum,
Stephen King, Bentley Little, Bruce Mc Allister u. v. a.

GD CEMETERY
DANCE
—GERMANY—

Band 2

Erschienen im
buchheim
VERLAG

SHIVERS

Neue Horrorgeschichten

VIII

Herausgeber
Richard Chizmar

Grimma
Buchheim Verlag
2019

Deutsche Erstausgabe
Limitiert auf 999 Exemplare

© 2019 Buchheim Verlag, Olaf Buchheim, Grimma
Alle Rechte vorbehalten

Umschlagzeichnung: Ben Baldwin
Übersetzung: Iris Bachmeier, Patrick Baumann,
Bernhard Kleinschmidt, Claudia Rapp

Lektorat: Claudia Pietschmann
Satz im Verlag
Motiv Vorsatzpapiere:
© Mexrix/stock.adobe.com

www.buchheim-verlag.de
www.cemeterydancegermany.com

© aller Werke bei den jeweiligen Urhebern/Rechteinhabern
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
SHIVERS VIII
Copyright © 2018 by Cemetery Dance Publications

Inhalt

Squad D	von Stephen King	9
Gamma	von Laird Barron	19
Messie	von Kealan Patrick Burke	29
Die kreischende Frau	von Bev Vincent	49
Verklärung	von Richard Christian Matheson	59
Die blaue Katze	von Keith Minnion	77
Der Gorilla in meinem Zimmer	von Jack Ketchum	91
Der Stuhl	von Bentley Little	93
Augen wie vergiftete Brunnen	von Ian Rogers	107
Über der begrabenen Stadt	von Daniel Braum	135
Offene Wunde	von Darren Speegle	165
Schärfe	von David Gerrold	179
Innig geliebt	von Bruce McAllister	187

Ms. Wycle und der Lakritze-Mann	von Shane Nelson	201
Die Stunde dazwischen	von Adam-Troy Castro	221
Für immer und ewig	von Greg Kishbaugh	239
Autophagie	von Ray Garton	249
Die Erkundung der Sexualität ist ein Verbrechen	von Alan Peter Ryan	265
Luciens Erzählung	von David Niall Wilson	289
Der Kristall-Träumer	von Jack Dann	303
Ein Haus für die Kleinsten	von Michael M. Hughes	337
Der Kerker des Grafen Verlock	von Norman Prentiss	353
Mama schläft	von Brian James Freeman	395

Messie

von Kealan Patrick Burke

Fünfzehn Minuten vor fünf und Art Millers übergroßer Metallkoffer wog noch immer so viel wie zu Beginn seines Arbeitstages. Immerhin war es ihm gelungen, drei Flaschen *Mapleglow* zu verkaufen, aber dieser Erfolg wurde überschattet von seiner Enttäuschung, die restlichen sieben nicht losgeworden zu sein. Das waren keine guten Zahlen, erst recht nicht, wenn er an die vier weiteren Kisten dachte, die noch im Kofferraum seines Firmenwagens, eines Lexus, lagen. Falkner, sein größter Konkurrent, was die Verkaufszahlen anging, schaffte üblicherweise mindestens zwei Kartons pro Tag. Wenn er wirklich ehrlich zu sich selbst wäre, müsste er allerdings zugeben, dass das dieser Tage auf alle seiner Vertreterkollegen außer einem einzigen zutraf. Andererseits hatten sie Falkner natürlich auch die lukrativeren Stadtviertel zugeteilt, wo die Bewohner nicht ganz so geizig oder unzuverlässig waren. Was erwarteten sie denn von Art? Wie sollte er das Zeug absetzen, wenn sie ihm immer nur die Viertel mit den niedrigen Mieten gaben? Es war ein Teufelskreis: Wenn du gut verkaufst, geben wir dir die lukrativen Stadtteile; sind deine Absätze schlecht, bleibst du in der Gegend, wo nichts läuft. Und natürlich waren sie fest der Ansicht, dass ein wirklich guter Vertreter überall reißenden Absatz machen konnte, den Eskimos Eis verkaufen oder, wie Falkner stets bis zum Erbrechen wiederholte: einem Blinden eine Brille verkaufen.

Im Viertel ringsum war bis auf das dumpf wiederhallende Bellen eines aufgeregten Hundes alles ruhig, als Art auf dem Beifahrersitz des Lexus seine Möglichkeiten durchging. Die Sonne spähte wie ein unheilvolles Auge durch die Windschutzscheibe und er klappte mit mürrischem Gesicht die Blende herunter. Der Geruch von Mapleglow erfüllte den Wagen, schien auch in seine Poren zu dringen, seine Lunge zu füllen. Er fragte sich, wie schlimm es wirklich wäre, wenn er morgen aufwachte und diesen Geruch nicht mehr zu ertragen brauchte. Wie es wohl wäre, einen Tag nicht damit zu verbringen, den Leuten beschissene Reinigungsmittel andrehen zu müssen, die sie sowieso nicht wollten, nur einen einzigen verdammten Tag ohne diesen zersetzenden Mist zu erleben, einen Tag, an dem ihm niemand die Tür vor der Nase zuknallte. So ein Tag erschien ihm wie ein Traum (besser als der Traum, der ihn Nacht für Nacht erwartete und in dem er in einem Haus gefangen war, das nur aus kleinen Zimmern und verschlossenen Türen bestand), und wenn sie ihn nicht gerade feuern sollten, bliebe es auch beim Träumen. Er würde niemals kündigen, er war zu alt, um irgendwo anders Arbeit zu finden; wenn sie ihn also in den Ruhestand versetzten, dann wäre es das gewesen. Er wäre am Arsch.

Langsam hob er seine Hände ans Lenkrad und schloss die Augen. Der Kragen seines Hemdes fühlte sich wie eine Schlauchklemme an, die sich bei jedem flachen Atemzug, den er nahm, noch enger zusammenzog. Auch das Lockern der Krawatte brachte kaum Linderung. Er schwitzte, das Herz schlug hart gegen seine Brust. Er schluckte und öffnete die Augen wieder. *Werd' jetzt nicht panisch, alter Mann. Du hast diesen Job zweiundzwanzig Jahre lang gemacht. Und du warst mal gut darin. Das wird doch letzten Endes auch etwas zählen.* Die unübersehbare Wahrheit, dass es nicht zählte, zog die Schlinge um seinen Hals noch enger. Loyalität war in der Firma den Jungen, Erfolgreichen vorbehalten. Keiner von denen war schon da gewesen, als Art dort angefangen hatte. Selbst der Mann, der den

Laden gegründet hatte, lag längst unter der Erde, und sein Name auf dem Schild über der Tür war die größte Respektsbekundung, die sie den Leuten aus dieser vergangenen Ära je erweisen würden.

Panisch zerrte Art am Türgriff und fiel fast nach draußen auf den rissigen Asphalt. Seine Lunge stürzte sich geradezu auf die heiße Sommerluft und er sog den Gestank von Müll und frischer Hundescheiße ein. Vornübergebeugt stützte er sich mit den Händen auf den Knien ab und würgte, bettelte seine benebelten Sinne an, sich wieder zu beruhigen. Würde schon alles gut werden, sagte er sich. Es musste. Denn wenn nicht, wenn sie ihn feuerten, tja, dann würde er vielleicht einen endgültigeren Weg finden, seiner Verzweiflung ein Ende zu setzen. Es erschreckte ihn, wie reizvoll diese Vorstellung war, aber dennoch verbannte er sie nicht aus seinen Gedanken. So furchterregend es auch war, diese Lösung in Betracht zu ziehen, gleichzeitig hatte es auch etwas seltsam Tröstliches. Letzten Endes war es gut möglich, dass dies die einzige Tür darstellte, die ihm immer noch offen stand. Eine Tür, die ihm wohl leider niemand vor der Nase zuschlagen würde.

»Geht es Ihnen gut?«

Art schrak zusammen, fasste sich aber augenblicklich. Sein Vertretergesicht schob sich sogleich wieder vor das eigene, die Lippen zu einem billigen, einstudierten Lächeln verzogen, das den Schweißperlen trotzte. Er hielt die Arme eng an seinen Körper gepresst, damit man die dunklen, klammen Halbmonde unter seinen Achseln nicht sehen konnte, und sah die alte Frau an, die hinter dem hüft-hohen Maschendrahtzaun stand.

»Hallo, Ma'am«, grüßte er und tippte sich an den nicht vorhandenen Hut. Früher hatte er einen cremeweißen Fedora getragen, den er jeden Tag vermisste. Wie so viele andere Dinge, hatte er auch den an den Wind verloren.

Er beobachtete, wie ihre Beklommenheit sich in einem Lächeln auflöste.

Noch jemand, der sich an bessere Zeiten erinnert, dachte er.

»Sie sehen krank aus«, urteilte sie. »Sind Sie sicher, dass es Ihnen gut geht?«

Er nickte. »Absolut sicher, Ma'am, aber ich weiß Ihre Besorgnis sehr zu schätzen. Die Hitze hat mir nur gerade kurz zugesetzt. Ich bin eher der Typ für den Frühling und den Herbst, wissen Sie.«

»Oh, ich auch. Hätten Sie vielleicht gern ein Glas Limonade?«

Art legte eine Hand auf die Brust. »Ich möchte mich auf keinen Fall aufdrängen.« Das klang nicht nur höflich, es war auch eine Tür, ein Zugang, sowohl zu ihrem Herzen als auch ihrem Haus. In seiner Branche waren beide Zugangswege gleichermaßen wichtig. Rasch streckte er die Hand zurück in den Wagen und griff nach seinem Koffer. Dann schloss er die Tür und wandte sich wieder seiner potenziellen Kundin zu.

Sie winkte ihn heran und öffnete den Riegel ihres Gartentors. »Seien Sie nicht albern.« Sie schwang das Tor weit auf, um ihn hereinzulassen, und es gab ein gemartertes Kreischen von sich, das er bis in seine Zahnfüllungen spüren konnte. »Kommen Sie aus dieser schrecklichen Hitze. Da wird ja sogar mir schon schwindlig, wenn ich nur hier stehe.«

Er nickte dankbar und tippte sich erneut an den imaginären Hut, bevor er ihr den Weg entlang folgte.

Das Haus war ein bescheidenes, kleines Einfamilienhaus, das sich kaum von den anderen unterschied, die auf beiden Seiten der Straße aufgereiht standen. Der größte Unterschied bestand darin, dass ihres dringend einen neuen Anstrich brauchte und die Läden der Fenster ebenso rissig und grau waren wie die Frau, der das alles gehörte. Die Vorhänge waren verblichen, oder vielleicht sah das nur durch die schmutzigen Scheiben so aus, das konnte er nicht mit Sicherheit sagen. Ein paar Dachschindeln hatte der Wind gelöst und auch im roten Ziegelsteinkamin fehlten Stücke, sodass es aussah, als hätte jemand versucht hineinzubeißen. Die Antenne stand in einem

übermütigen Winkel vom Dach ab. Lange würde sie dort nicht mehr bleiben und wahrscheinlich hatte man damit auch keinen Empfang mehr. Nur den Rost zog sie wohl nach wie vor an. Der Garten vor dem Haus war überwuchert, das dichte Gras stand mehr als einen halben Meter hoch.

Art unterdrückte ein Lächeln. Der Zustand ihres Hauses ließ darauf schließen, dass sie allein lebte. Sofern sie Freunde hatte, kamen die offensichtlich nicht oft zu Besuch. Oder sie machten sich nicht viel aus der alten Frau, nicht genug, um ihr bei der Instandhaltung ihres Zuhauses behilflich zu sein. Das wiederum machte sie anfällig, beeinflussbar. Umso eher würde er sie dazu überreden können, die *Wunderbare Reinigungskraft* von Mapleglow auszuprobieren.

»Passen Sie bei der Stufe auf«, warnte sie ihn und zeigte mit einem knöchigen Finger hinunter auf das geborstene Rechteck aus Beton vor ihm. »Die hat mir schon mehr als einmal fast das Genick gebrochen.«

Er stieß ein mitfühlendes Zischen aus und schüttelte den Kopf. »Darum sollte sich wirklich jemand kümmern. Ich könnte einen Handwerker für Sie anrufen, wenn Sie wollen.«

Sie zuckte die Achseln, während sie die Tür öffnete. »Sie sind sehr nett, aber das ist gar nicht nötig. Inzwischen habe ich mich daran gewöhnt und es würde mir erst recht das Genick brechen, wenn ich für diesen Kasten noch mehr Geld ausgeben, als ich es schon getan habe. Das lohnt kaum für die wenigen Jahre, die ich noch vor mir habe.«

»Oh, nun sagen Sie doch nicht so etwas.« Je mehr er redete, desto mehr klang er wie eine Figur aus einem schlechten Schwarz-Weiß-Film der vierziger Jahre. »Sie sind in den besten Jahren, und falls Sie doch schon älter sind, dann sieht man Ihnen das gar nicht an.«

»Ach, Sie Charmeur«, erwiderte sie mit einem leisen Lachen, als sie die Haustür aufstieß. Die klemmte zunächst oder blieb an etwas hängen, das sich dahinter befand, aber dann gab sie mit einem leisen,

gleitenden Geräusch nach, so als ob sich eine Welle aus gestapelten Zeitungen auf dem Boden ergoss.

»Brauchen Sie Hilfe?«, fragte er.

»Nein, nein, jetzt geht es. Kommen Sie herein«, forderte sie ihn auf und er trat zu ihr auf die gefährlich wacklige Stufe. Sie betrat das Haus, in ihrem geblühten Kleid, das ebenso verblichen war wie die Vorhänge, ebenso verblüht wie ihre Haut. Sie war in jeder Hinsicht wie eine Fotografie, die zu lange in der Sonne gelegen hatte. Ihr Haar eine wirre silberne Wolke und das Einzige, was er noch erkennen konnte, als sie weiter ins Dunkel des Hauses hineinschlurfte.

»Passen Sie auf, dass Sie nichts umstoßen«, wies sie ihn an. »Das muss alles genau so sein.«

Ihm schlug der widerliche Geruch entgegen, den das Haus ausatmete, eine Mischung aus Moder, Alter, Fäkalien und anderen Dingen, die er nicht sofort einordnen konnte. Der Geruch umfing ihn und Art machte keine Anstalten, der Frau zu folgen. Er war schon viele Male in Häusern alter Menschen gewesen, natürlich war er das. Dieses trostlose Gelände hatten sie ihm schließlich zugeteilt. Das Durchschnittsalter in diesem Viertel und auch dem angrenzenden lag zwischen fünfundvierzig und sechzig. Was beide Gegenden davon abhielt, komplett zu Rentnersiedlungen zu werden, war die zerbrechliche Illusion der Unabhängigkeit und des freien Willens, die damit einherging, dass man ein Eigenheim besaß. Aber kaum eins davon hatte so schlimm gestunken. Und kein einziges war so katastrophal verwahrlost gewesen.

Am hinteren Ende des Flurs zog die alte Frau den Kopf ein und wandte sich nach links. Dort musste sich wohl eine Tür befinden, aber sehen konnte er den Durchgang nicht, denn das schwache Licht und die beiden wahllos gestapelten Haufen kaputter Stühle zu beiden Seiten verdeckten die Sicht darauf. Die Schwerkraft hatte die obersten Stühle zueinander hingezogen, sodass das gesamte Gebilde einem primitiven Türsturz glich. Etwas näher beim Eingang ragten vier

beinahe mannshohe Säulen aus alten Telefonbüchern auf. Einige der neueren waren noch immer in der Plastikfolie eingeschweißt, in der sie geliefert worden waren. Daneben hatte der Schimmel, der sich von einer undichten Stelle in der Decke über alles legte, zahlreiche Stapel Zeitschriften zu Hügeln verschmolzen. Überall befanden sich pralle Einkaufsstützen aus Plastik, und er wollte lieber nicht darüber nachdenken, womit sie gefüllt waren. Sie lagen auf dem Boden verstreut wie herabgefallene Lampions.

Aus dem Dunkel jenseits der Stühle kam die Stimme der alten Frau gekrochen, rief leise nach ihm. »Sind Sie noch da?«

Art räusperte sich. »Ja, Ma'am. Mein Schnürsenkel war offen. Ich wollte nicht stolpern und in Ihrem ...« *Eiffelturm aus zerbrochenen Stühlen landen*, vollendete er in Gedanken seinen Satz. »Ich wollte nichts umstoßen.«

»Das weiß ich zu schätzen. Ihre Limonade steht auf dem Tisch.«

Beim Gedanken daran, was wohl sonst noch auf dem Tisch war, oder auf dem Boden unter dem Tisch, erfasste ihn Besorgnis. Was für ein Film mochte das Innere dieses Limonadenglases überziehen? Er hatte schon von Messies und Sammelwütigen gehört, hatte sogar einmal eine Fernsehsendung über solche Leute angeschaut, aber die Kiste dann entsetzt ausgeschaltet, nachdem die Putzkolonne Dutzende toter Katzen aus dem Kühlschrank einer weinenden Frau geholt hatte.

Dennoch, rief er sich den alten Spruch ins Gedächtnis. *Jeder Verkauf ist ein Verkauf.*

Er konnte nur durch den Mund atmen, wappnete sich und bahnte sich vorsichtig seinen Weg zu dem Turm aus kaputten Stühlen.

Die blaue Katze

von Keith Minnion

Miss Foyle war zu alt, um selbst zu fahren, und den Bus zu nehmen war ihr zuwider, aber einmal im Monat ließ sie sich darauf ein, um den »Care and Share«-Laden in der Innenstadt zu besuchen und nach neuem Dresdner Porzellan für ihre Sammlung Ausschau zu halten. Dort hatte sie ihren Förster und ihr Milchmädchen gefunden, beide nahezu unversehrt und ausgesprochen preisgünstig. Die ehrenamtliche Mitarbeiterin hinter der Vitrine mit Geschirr, Töpferwaren und Porzellanfiguren gackerte wie eine Glucke, als sie sie sah. »Tut mir leid, meine Liebe, wir haben kein neues Dresdner reingekriegt.«

»Auch gut«, sagte Miss Foyle. »Allmählich geht mir auf dem Kamin-sims sowieso der Platz aus.« Stumm lächelten sich die beiden an.

Und dann sah Miss Foyle die Katze.

Es war eine Glasfigur, die entfernt an Art déco erinnerte, überall in einem blassen Taubenblau lackiert, außer im Gesicht, an der Brust und an den Pfoten, die durchsichtig waren. Die Schnurrharre bestanden aus flüchtigen Strichen schwarzer Emaille und ihre Augen aus unbeholfenen Klecksen in dunklem Rot. Sie saß auf den Hinterläufen, die Vorderbeine vollständig ausgestreckt, der Schwanz kringelte sich nach vorn und bedeckte eine Pfote. *Wie eine kleine ägyptische Gottheit*, dachte Miss Foyle, die von dem Stück augenblicklich hingerissen war. Sie deutete mit dem Finger darauf. »Kann ich die bitte mal sehen?«

»Die Katze?« Die Augenbrauen der Ehrenamtlichen hoben sich kaum merklich, aber sie nahm sie vom Regal und reichte sie ihr. Es war durch und durch schweres, solides Glas, nichts abgeplatzt, keine Kratzer. Miss Foyle drehte sie um und suchte nach einer Aufschrift oder einem Preisschild, aber die Unterseite war leer. »Wie viel soll sie denn kosten?«, erkundigte sie sich.

Die Ehrenamtliche schnitt eine Grimasse. »Ist eben reingekommen, Haushaltsauflösung, glaub ich. Die Preise legt Tillie fest, aber die ist heute nicht da.« Sie zuckte die Achseln. »Einen Dollar?«

Miss Foyle zögerte keine Sekunde. »Abgemacht.«

Die winzigen Schnitte an ihrem Zeigefinger und den damit einhergehenden verschmierten Blutstropfen bemerkte sie nicht, bis sie zu Hause war und die Katze ihren Platz auf dem Kaminsims eingenommen hatte. »Das ist aber merkwürdig«, sagte sie laut und steckte den Finger in den Mund. *Wie ist denn das passiert?*

»Trouble!« Miss Foyle stellte ihrem Kater das Futter neben den Wassernapf, dann drehte sie sich wieder zum Flur um. »Trouble! Zeit fürs Abendessen!« Trouble verpasste nie eine Mahlzeit, es sei denn, er war im Wald hinter dem Haus auf der Jagd. Sie wusste, dass er drinnen war, weil sie sich deutlich daran erinnerte, ihn hereingelassen zu haben, bevor sie ihr Mittagsschläfchen gehalten hatte.

Allerdings hörte sie anstelle des leisen Klimperns seines Halsbandglöckchens ein anderes Geräusch, ebenso sachte, aber ... anders.

Tink! Ting!

Als klopfte etwas Hartes, Scharfes gegen eins ihrer Porzellanstücke.

Tink! Ting!

War er wieder auf dem Kaminsims und wurde seinem Namen gerecht, indem er durch ihr Porzellan trampelte? »Trouble!« Miss

Foyle eilte durch den Flur in den Salon und atmete erleichtert auf. Die einzige Katze auf dem Sims war die Glasfigur, die sie am Morgen erstanden hatte. Quer durch den Raum sah sie sie mit ihren dunklen, rubinroten Augen an. Dann entdeckte Miss Foyle Trouble. Er lag auf der Kaminsohle, direkt unter dem Sims.

»Trouble?«

Der Kater rührte sich nicht. Miss Foyle ging zu ihm hinüber, kniete sich hin und streichelte sein Fell. »Trouble?« Als sie ihre Hand wegzog, war sie nass. Eine warme, dickflüssige Nässe. Sie sah frisches Blut an ihren Fingern, aber es dauerte ein paar Sekunden, bis es in ihr Bewusstsein drang, dann noch ein paar, ehe sie aufschrie, zurücksprang und gegen das Sofa stolperte.

Über ihr grinste die blaue Katze.

Tink! Ting!

Für immer und ewig

von Greg Kishbaugh

Calebs Tagebuch. September.

Amy ist hungrig. So schrecklich, schrecklich hungrig.

Ich versuche sie zu trösten, aber sie schlägt nach mir.

Gefletschte Zähne und blinde Aggression.

Ich war seit vier Tagen nicht mehr draußen; zu gefährlich. Aber ich kann nicht viel länger warten. Noch nie ist sie so lange nicht gefüttert worden. Ich weiß nicht, was mit ihr passieren wird.

Ich weiß nur, dass ich sie nicht noch mal verlieren darf.

Caleb teilt die Vorhänge mit den Fingern, ein winziges bisschen, *bloß nicht zu viel*, und späht in die mitternächtliche Dunkelheit hinaus.

Die Straßen sind ruhig. Und doch kann er sie *spüren*, draußen im sanften Kissen der Nacht. Sie warten auf ihn. Aber er kann sich nicht ewig hinter diesen düsteren Mauern verstecken.

Amy braucht frisches Blut. Frisches Fleisch.

Und der einzige Weg, es zu kriegen, ist, dass Caleb in jenen einsamen Streifen Mitternacht hinauswandert und es ihr selbst holt.

Caleb dreht den Türknauf – langsam, *leise* – und tritt hinaus.

Calebs Tagebuch. September.

Es ist nicht so sehr die Art, wie sie mit den Zähnen knirscht. Oder der schwarze Speichel, der aus ihrem Mund schäumt. Daran liegt es nicht, dass ich unbedingt will, dass sie isst.

Es liegt daran, dass ich sie so fürchterlich vermisse. Ich vermisse ihre Berührung.

Und die einzige Möglichkeit, wie wir wieder zusammen sein können, ist, dass sie einen vollen Magen hat.

Das ist der einzige Weg, die Wut zu besänftigen, die in ihr tobt.

Das ist der Schlüssel zu unserem Glück.

Der Kerker des Grafen Verlock

von Norman Prentiss

Anmerkung: Diese anonyme ›Romanfassung‹ eines lange verschollenen Spielfilms (Drehbuch und Regie: Bud »Budget« Preston) sollte eigentlich in Ausgabe 101 der Zeitschrift Monster Project erscheinen. Auf die Geschichte stieß Norman Prentiss bei Recherchen zu einem Buch (Life in a Haunted House, dt. Das Leben in einem Spukhaus), das Elemente von Prestons Leben und Filmschaffen zu einem fiktionalen Ganzen verbindet.

»Komm doch wieder aufs Sofa.« Reece klopfte auf die weiche Sitzfläche neben sich. »Setz dich zu mir.«

»Vielleicht später.« Julia Dougherty stand am Fenster. Ihre Finger berührten abwesend die Quaste, die einen der grünen Vorhänge am Fenster zurückhielt.

»Ich wette, dir gefällt, was du da siehst.« Die beiden nebeneinanderliegenden Fenster sahen auf den rückwärtigen Garten hinaus, aber in der nächtlichen Dunkelheit wurde das Glas beinahe zum Spiegel.

»Also, mir gefällt es.«

»Hör auf damit.« Der Anflug eines Lächelns, aber sie fiel nicht auf seinen vorhersehbaren Charme herein. Wäre sie überhaupt hier, wenn sie nicht das Gefühl hätte, dass sie ihn brauchte?

Ihr von der Scheibe zurückgeworfener Blick gab keine Antwort auf diese Frage, ihre Haut schimmerte durchscheinend auf dem

Glas ... die Augen blank und leer ... das Haar wie eine flüchtige Fackel auf ihrem Kopf. Sie trug ein dunkelblaues Oberteil, welches das Licht aus dem Zimmer absorbierte, sodass es aussah, als wäre ihr Hals über dem Kragen abgetrennt. Ihr Kopf schwebte in der Dunkelheit vor dem Garten hinter Reece Farradays Haus.

»Ich muss an die Baumreihe am Ende deines Grundstücks denken«, erklärte sie. »Diese Wälder ... Man weiß nie, was sich dahinter verbirgt.«

»Noch mehr Bäume.«

»Ja, natürlich. Und der Pfad zu dem verlassenen Haus dahinter ... zu der Villa, von der du mir erzählt hast. Natürlich weiß man, was dahinter ist oder sein soll. Aber wenn man es nicht sehen kann ...«

»Ich schätze, Dunkelheit hat immer etwas Beängstigendes.« Reece stand auf und trat neben sie. In der Spiegelung verschwand sein Arm hinter ihrem fehlenden Oberkörper ... er umarmte den leeren Raum unter einem abgetrennten Kopf.

»Ich rede nicht nur von der Dunkelheit«, sagte Julia. »Tagsüber ist es genauso ... diese Reihe aus Stämmen ... verflochtene Äste und Blätter. Wie eine Wand. Die Welt hinter dieser Wand könnte sich verändern und wir würden das gar nicht merken oder wissen.«

»Was du nicht weißt, macht dich nicht heiß.«

Julia zuckte von ihm weg. »Wie kannst du so was sagen? Gerade jetzt ...«

»Tut mir leid.« Sein Arm lag nicht mehr um ihre Taille und es war, als wüsste er nicht, wozu der Arm gut war. Reece wollte die Hand nach ihr ausstrecken ... dann war es ihm peinlich und er überlegte es sich anders, hob die Hand, um sich mit den Fingern durch das nach hinten gegelte Haar zu fahren. »Tut mir leid.«

»Sag mir, warum ich hier in Sicherheit bin«, verlangte Julia.

Er brachte die naheliegenden, einstudierten Argumente vor. Sie hatte sie alle schon einmal gehört, aber er dachte, es würde sie beruhigen, wenn er sie erneut wiederholte. »Ich habe ordentliche

Schlösser an Vorder- und Hintertür. Ich behalte dich die ganze Zeit im Auge oder bin in Hörweite ... und während du schläfst, bin ich gleich hier den Flur hinunter. Du brauchst nur zu rufen, und ich komme angerannt.« Dann die Trumpfkarte. »Sie waren allein. Die Mädchen, die verschwunden sind, waren alle allein, als sie entführt wurden.«

»Gott, ja, und ich kenne die Melodie dazu.« Sie verfiel in einen ironischen Singsang, den sie mit einer Tanzbewegung begleitete, wobei sie einige Drehungen vollführte. »Eine Frau allein in der Nacht ward verschleppt.« Julia gab die Ballerina-Pose wieder auf, ließ die Arme sinken. »Das wäre doch ein schönes Stück fürs Radio, oder? Die würden das jede Stunde einmal spielen.«

»Es ist eine Warnung. Sie berichten nur wiederholt, was passiert ist.«

»Und noch mal und noch mal und wieder und wieder. Oh, ich bin nicht böse auf dich. Aber manchmal möchten wir Mädchen eben alleine sein ... oder wenn wir mit einem Kerl zusammen sind, dann wollen wir, dass das unsere freie *Entscheidung* ist. Und nicht bloß weil wir uns fürchten.«

»Ach, daher weht der Wind«, schmollte er. »Du wärst lieber gar nicht hier bei mir.«

»Das habe ich nicht gesagt.« Julia trat wieder an die Fenster und näher zu ihm hin. Vielleicht hatte sie durchschaut, dass er nur so tat, als hätte sie ihn verletzt ... aber sie konnte doch mitspielen. »Es ist eine sehr nette Geste von dir und ich habe dein Angebot angenommen, also muss es ja irgendwie in Ordnung sein für mich.«

»Irgendwie.«

»Ich will doch bloß ehrlich mit dir sein. Schau, Reece ... wir gehen noch nicht so lange miteinander aus. Jedenfalls nicht lange genug, dass ich die Nacht bei dir verbringen würde. Vielleicht wäre es irgendwann so gekommen ... das weiß ich nicht. Aber diese ... diese schreckliche *Sache* in unserer Stadt ... das hat die Dinge zwischen uns zu schnell vorangetrieben.« Sie nahm seine Hände zwischen

ihre. Eine freundschaftliche oder dankbare Geste, kein Ausdruck der Liebe oder des Begehrens. »Irgendein Irrer verschleppt Frauen und, hey, ich *bin* eine Frau, also bin ich ganz plötzlich nicht mehr sicher in meinem eigenen Heim. Ich bin gezwungen, mich hier mit dir einzuschließen.«

Er löste seine Hände aus der platonischen Nähe. »Bei dir klingt das, als würdest du im Gefängnis sitzen.«

»Vielleicht stimmt das ja.«

»Manche Gefängnisse sind gar nicht so schlimm. Denk doch nur an die Läden, wo sie korrupte Politiker und Bonzen hinschicken, das ist da eher wie im Country Club. Da kriegst du gutes Essen, ein weiches Bett, alle Annehmlichkeiten, die du von zu Hause gewohnt bist.« Er versuchte es mit einem weiteren Zwinkern und diesmal schien die gespielte Lüsternheit gar nicht so schlecht bei ihr anzukommen. »Und du hast einen guten Draht zum Wärter. Sonderbehandlung und so, du weißt schon.«

»Tja, dieses Gerede vom Knast bringt mich nicht wirklich in Stimmung.« Aber sie lächelte. Im Spiegel der Scheibe schwebte ihr flammengekröntes Haupt näher heran. Sein Arm verschwand wieder hinter ihrem dunkel gekleideten Oberkörper.

Ihre Gesichter kamen sich näher. Er neigte den Kopf, um sie zu küssen ...

Aber sie wandte sich ab ... Schon wieder starrte sie aus dem Fenster, blinzelte ins Dunkel, vorbei an ihrem Spiegelbild.

»Was soll das? Du kannst eh nichts sehen.« Reece streckte die Hand nach der Quaste aus und löste das Band, ließ den Vorhang auf seiner Seite vor das Fenster gleiten. Dann ging er zum anderen Fenster hinüber und wiederholte den Vorgang. »Na bitte. Jetzt bist du nicht mehr in Versuchung.«

»War ich gar nicht«, erwiderte sie trocken.

»Sehr komisch.« Jetzt waren sie nicht ernst, machten Witze, beinahe auf derselben Wellenlänge. Vielleicht würde sie sich jetzt von

ihm küssen lassen. Oder mit ihren Worten: Vielleicht wäre es ihre freie Entscheidung, und nicht bloß, weil sie sich fürchtete.

Er versuchte es noch einmal, legte einen Arm um ihre Taille, neigte den Kopf, schloss die Augen ...

Sie wand sich nicht aus seinem Griff. Sie küssten sich.

Er spürte, wie ihre Lippen von seinen glitten ... fest geschlossen ... und sich den Vorhängen und dem Fenster zuwandten.

Reece öffnete die Augen. Sie entschlüpfte ihm.

Er hatte noch nie jemanden gesehen, der unter Hypnose stand, aber so wirkte Julia auf einmal auf ihn. Der leblose Ausdruck, die Gesichtsmuskeln erschlafft wie im Schlaf ... aber ihre Augen blieben weit geöffnet, magisch angezogen vom verdeckten Fenster.

Schlafwandler darf man nicht aufwecken ... Aber sie schlief ja nicht, nicht wirklich. Er wollte sie festhalten, als sie an ihm vorbeiging. Sie schütteln.

Stattdessen rief er leise ihren Namen, auf die sanfte Art, mit der man jemanden morgens weckt: *Dein Wecker hat schon geklingelt. Du kommst zu spät zur Arbeit.*

Sie trat ans Fenster, streckte die Hand nach dem zugezogenen Vorhang aus.

»Julia? Da draußen gibt es nichts zu sehen.«

Sie zog den grünen Stoff zurück ... langsam ... ganz langsam.

Der schwarze Garten war zu sehen, aber das gespiegelte Zimmer hatte sich davorgeschoben.

Julia trat noch näher an die Scheibe ... nah genug, dass das Bild beschlug.

»Es ist dein Gesicht«, sagte er zu ihr. »Dein hübsches Gesicht.«

Sie ignorierte ihn, starrte in ihre eigenen Augen.

Dann ein Aufprall, laut wie ein Schuss, das Glas erzitterte und verzerrte das Abbild ihres Gesichts wie der Zerrspiegel in einem Spiegelkabinett. Ihre erschrockene Reaktion verstärkte den Effekt noch und sie machte einen Satz nach hinten, stolperte beinahe gegen Reece.

»Ich hab dich«, sagte er.

Er beruhigte sie, bis sie ihr Gleichgewicht wiedergefunden hatte, und sie ließ es zu. Sie berührte ihr Gesicht, als wollte sie sichergehen, dass noch alles an seinem Platz war. »Was ist passiert?«

»Du warst benommen, wie in Trance«, erklärte er.

»Nein, ich meine das Fenster. Irgendwas ist von außen gegen das Fenster gekracht.«

»Bleib hier. Ich werde nachsehen.«

»Ich soll doch nicht alleine bleiben«, erinnerte sie ihn mit einer Spur Sarkasmus in der Stimme.

Also gingen sie beide nach draußen.

Keiner von beiden hatte eine Taschenlampe, aber im Licht, das aus dem Haus schien, konnten sie genug erkennen. Jetzt schauten sie hinein ... ein gerahmter Blick in das Zimmer und auf die Stelle, wo sie eben noch gestanden hatten.

»Wer auch immer hier draußen war«, sagte Julia. »Man konnte uns ganz einfach beobachten.«

»Na, nun stell dir nicht gleich das Schlimmste vor.« Reece schaute zum Fenster und erschauerte ... von der kalten Nachtluft, oder weil er nicht zugeben wollte, dass Julia womöglich recht hatte. »Es war bestimmt ein Vogel. Die sind dumm, blicken das mit dem Glas nicht. Die sehen das Licht und denken, sie könnten einfach direkt ins Haus fliegen, und dann peng!« Er neigte den Kopf, um die Fensterscheibe aus einem anderen Winkel zu betrachten, und da schien eine Blutspur auf Höhe von Julias Kopf zu sein ... genau an der Stelle, wo ihr Kopf gewesen war, als sie in den Garten hinausgestarrt hatte. »Daran warst du schuld, weil du den Vorhang wieder aufgezogen hast.«

»Wo ist er denn?« Julia gestikulierte mit den Armen, zeigte auf die Grasbüschel zu ihren Füßen, auf die Sträucher und Büsche, die sich gegen die Hauswand schmiegt. »Wo ist dieser Vogel, den ich angeblich in den Tod gelockt habe?«

Reece zeigte auf den Blutfleck am Fenster, beschrieb dann mit dem Finger eine Linie zu dem Busch darunter. Ein rötlicher Glanz wie ein Farbkleck auf einigen Blättern. Er schob einen Zweig beiseite und spähte hinab.

Julia stand neben ihm, ihr Blick folgte seinem. Ein rundes, grauweißes Etwas tauchte tief unten im Gewirr aus Zweigen und Blättern auf.

»Federn«, stellte sie fest und bestätigte damit seine Vermutung, dass es ein Vogel gewesen war. Ein toter Vogel, zu einem Ball Federn eingerollt.

Reece zog den Zweig noch weiter beiseite, und etwas wie ein gestreifter Schwanz war hinter der kleinen, eingerollten Gestalt zu sehen. »Oder Fell«, sagte sie, denn sie merkte, dass ihr die Augen womöglich einen Streich gespielt hatten. Nasses, verfilztes Fell, das wie die Maserung von Federn ausgesehen hatte.

Irgendein ekliges Nagetier. Aber das ergab keinen Sinn. Wie hätte das Ding ohne Flügel gegen das Fenster krachen sollen?

Reece zerrte nun von beiden Seiten an den Zweigen und machte die Lücke breiter. Das Ding da unten war nun etwas besser zu sehen. Der Schwanz war länger, als sie gedacht hatte, und eher getigert als das harte, regelmäßig gestreifte Anhängsel, das sie mit einem Nagetier in Verbindung bringen würde.

Ein Katzenjunges oder eine kleine Katze. Zweifellos das vermisste Haustier eines Kindes, weiß mit grauen Streifen und ein rotes Halsband. Es war mit furchtbarer Wucht gegen das Fenster gekracht. Jemand musste es auf das Haus geworfen haben ...

Reece öffnete die Lücke noch weiter und enthüllte mehr von der am Boden liegenden Form, mehr als sie erwartet hatte. Der getigerte Schwanz war nur dem Spiel von Licht und Schatten im Gebüsch geschuldet ... das war gar kein Schwanz, sondern ein kleines, blasses Bein, auf das die Zweige Schatten warfen.

Kein Fell, keine Federn.

Sondern Haut.

»Komm her, kleiner Kerl«, sagte Reece und griff mit beiden Händen nach unten, um den herabgefallenen Säugling herauszuheben.

Er war vorsichtig, um zu verhindern, dass die Zweige die Haut verletzten ... dass die Stoffwindel an ihnen hängen blieb. Das war der runde Ball gewesen, den sie zuerst gesehen hatte.

Reece hielt den Säugling, wiegte ihn in einem Arm und hielt eine Hand unter seinen Nacken, um den Kopf zu stützen. Er mochte einen guten Vater abgeben, schoss ihr durch den Kopf, wenn es je so weit kommen würde mit ihnen beiden.

Aber warum hielt er das Köpfchen so sachte? Es war doch offensichtlich, dass das Genick des Säuglings gebrochen war. Sein Schädel war auf einer Seite zertrümmert, die weichen, noch ungeformten Knochen eingedrückt und das Hirn darunter zerquetscht.

Und dieses seltsame rote Band um den Hals des Säuglings ... eine unregelmäßige Linie ... ein klebriges, flüssiges Band.

Zwei eingerissene Kreise an der breitesten Stelle des Halsbands. Bissspuren ... Einstiche.

»Komm schon. Es geht wieder.« Reece hielt den Säugling jetzt anders, seine Finger hoben die Arme von unten an, wie ein Marionettenspieler, der ein totes Ding zum Leben erweckt. Die Ärmchen flatterten wie Flügel.

Er bewegte die Arme. Das Baby konnte auf keinen Fall am Leben sein ... bei so viel Blutverlust, einer so schlimmen Verletzung am Kopf.

Sie erinnerte sich an das schreckliche, widerhallende Krachen, mit dem das Baby gegen die Fensterscheibe geschleudert worden war.

Plötzlich erklang ein krächzender Schrei in der Nacht, aus dem Wald hinter ihr, von dem seltsamen, scheußlichen Ding in Reece' Arm. Der Mund des Kindes öffnete sich, aber der Mund sah eher aus wie ein Schnabel, und dann öffnete er sich weiter und enthüllte die

winzigen Reißzähne einer Ratte ... eines Kätzchens ... einer Fledermaus.

Ein weiterer Schrei, ein menschlicher Säugling unter Schmerzen, am Verhungern. Die winzigen Arme schlugen immer noch auf und ab ... mit dem ledrigen Flattern von Fledermausflügeln.

»Na los«, flüsterte Reece. »Na los.« Er ließ das Bündel in seinem Arm auf und ab federn, bot es dem Nachthimmel dar.

Er warf das Kind in die Luft.

Es flog davon.

Julia schrie.

Originaltitel und Übersetzer

Aus dem Amerikanischen von Iris Bachmeier:

Laird Barron, »Gamma«

Keith Minnion, »The Blue Cat«

Daniel Braum, »Above The Buried City«

Darrell Speegle, »Open Wound«

Bruce McAllister, »Dearly Beloved«

Shane Nelson, »Ms. Wycle And The Licorice Man«

Greg Kishbaugh, »Always And Forever«

Alan Peter Ryan, »Sexual Exploration Is A Crime«

David Niall Wilson, »Lucien's Tale«

Jack Dann, »The Carbon Dreamer«

Michael M. Hughes, »A House For The Wee Ones«

Aus dem Amerikanischen von Patrick Baumann:

Jack Ketchum, »Gorilla in My Room«

(Entnommen aus »Jack Ketchum – Meine besten Erzählungen«, 2018)

Stephen King, »Squad D«

aus dem Amerikanischen von Bernhard Kleinschmidt

Aus dem Amerikanischen von Claudia Rapp:

Kealan Patrick Burke, »Hoarder«

Bev Vincent, »The Shrieking Woman«

Richard Christian Matheson, »Transfiguration«

Bently Little, »The Chair«

Ian Rogers, »Eyes Like Poisoned Wells«

David Gerrold, »Spice«

Adam-Troy Castro, »The Hour In Between«

Ray Garton, »Autophagy«

Norman Prentiss, »The Dungeon of Count Verlock«

Brian James Freeman, »Mama's Sleeping«

© aller Werke bei den jeweiligen Urhebern/Rechteinhabern